

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 10

Artikel: Frühe Wanderung
Autor: Len, Lille
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühe Wanderung

von Lille Leu

und Sturmmeldungen vom Meer, ungastliche Vorboten des nahenden Aequinox, verdüsterten den ohnehin verblichenen Alltag. Als wir Tunis durch den imposanten Kanal im Lac de Tunis verliessen und die grüne Flagge mit dem roten Halbmond und Stern vom letzten Semaphor den Abschiedsgruss geboten hatten, ahnten wir noch nicht, dass wir wahrscheinlich den letzten traditionellen Ramadan miterlebt hatten.

Der Sommer war in der Stadt unerträglich heiss und unsere Werkstätte, eingepfercht zwischen zwei dunstschwüle uralte Häuser im unteren Altstadtviertel, brodelte und kochte im glühheissen Bleidampf. Es war eine jener verschollenen Setzereien, in welcher der Meister zugleich alle in seinem Metier vorkommenden Berufe ausübt, vom Faktor über den Drucker bis zur Putzfrau. Das heisst, geputzt wurde eigentlich kaum, man stand zwischen verstaubten Tiegeln herum und rätselte, wer als nächster eine Bestellung aufgeben würde.

«Bäcker Faust wird es sein, pass auf!», sagte der Meister und schielte durch die Seitenluke eines stockfleckigen Vorhangs, «da kommt er gerade auf uns zu über die Strasse, ruf mich erst, wenn er da ist!» Und er riss sich die speckige Setzerkutte vom Leibe und enteilte in seine düstere kleine Schreibkammer, wo er alsbald wichtig beschäftigt mit Papier zu rascheln begann. Herr Faust aber trottete schwitzend vorüber, und der Meister kam wieder hervor aus der Berechnungsklause und seufzte tief.

Auch war in diesem heissen Sommer von Uebel, dass man an unserer einzigen strombetriebenen Maschine einen perfiden Apparat befestigt hatte, und zwar besorgten das die Herren vom Kraftwerk. Erst musste ein Geldstück eingeworfen werden, erst dann kam Strom in die Maschine, so fatal war das. Da der Meister fast immer gerade jenes Geldstück nicht in der Kasse hatte, das in den ominösen Kasten passte, trat ich meinen Arbeitslohn ratenweise wieder ab, wo er hergekommen war. Man hatte ihn mir sozusagen nur geliehen.

Da war kein Auskommen mehr, und ich machte mich auf, aus der brütenden Altstadt heraus zu kommen, leichten Gepäcks und noch unbeschwerter Jugend. Für meinesgleichen mochte sich überall ein Brot und ein Dach finden lassen.

Ich wanderte gemächlich am Rhein entlang, wo es oft schattig und kühl war, und in der Dorfschenke zu Zinsenheim, wo ich mich müde und froher Laune niederliess, machte ich die Bekanntschaft eines jungen, phlegmatischen Wanderers, Jehan mit Namen und von Berufs wegen ein Mäntelschneider. Da bei dieser ungeheuren Hitze das Mäntelgeschäft nicht gerade im Schwange war, und Jehan sich nicht auf andere luftigere Bekleidungsstücke einlassen wollte, war er gleich mir den Rhein entlang gewandert und vorerst in Zinsenheim zu flüchtiger Ruhe eingekehrt. Jehan war ein tief abergläubischer Mensch und vertraute mir an, dass es sein tollstes Erlebnis gewesen sei, als ihm auf einem Jahrmarkt aus der Hand gelesen wurde. Ich anerbot mich freundlich, ihm desgleichen zu tun, und er reichte mir aufgereggt seine dicke, nicht eben saubere Pratze.

«Du kommst von Asselbach», sagte ich, denn so hiess das letzte Dorf vor Zinsenheim, «und du bist jetzt in Zinsenheim. Doch dein Weg führt dich weiter, hier bist du nicht zu halten.»

Betroffen sah er mich an. «Das stimmt genau!», sagte er.

Und da in jenem Mäntelschneidergeschäft, in welchem er zuletzt tätig war, ganz offensichtlich kein Geldautomat in Betrieb stand und er deshalb seinen Lohn nicht auf solch hinterhältige Weise wieder zurückerstattet musste, zahlte er manch schönes Glas Wein an jenem Abend und schnitt von einem gewaltigen Fetzen Speck dicke Scheiben, einem Speck, den er vorsorglicherweise erstanden hatte. Immer wieder hielt er mir zwischen durch die nun bereits recht fettige Hand hin, damit ich ihm daraus ablesen konnte, was er mir vorher freimütig erzählt hatte. Anderntags zogen wir gemeinsam weiter, der träge Jehan und ich, manch gutes Lied haben wir gesungen auf den von der Sommerhitze ausgesengten Wegen, den strahlend blauen Himmel über uns. Der grosse Speckfetzen tanzte auf Jehans Rücken, eingehüllt in ein rotes Kindermäntelchen, Jehans Meisterstück, und schwitzte und vergoss fette Tränen.

Doch als wir rasteten zu Bacharach in der «Goldenen Traube», sass dort ein grosser, langer Mensch, so dünn und dürr, wie ich noch keinen gesehen, und er machte sich noch länger und noch fürchterlicher anzun-

blicken, indem er die langen hageren Arme ausgestreckt über den Kopf hielt.

«Das ist», sprach er erklärend auf unser hemmungsloses Hinglotzen, «weil ich den ganzen Tag gelaufen bin und die Arme nach unten hängen liess. Jetzt gleiche ich aus!»

Damit liess er den Ausgleich bleiben und nahm mit grosser Schnelligkeit ein Glas Wein zu sich, das Jehan ihm angeboten. Franz Salm hiess dieser dritte Bruder in unserem Bunde, und er war nicht der Schlechteste, so kurios er auch scheinen mochte. Sein Beruf sei, so sagte er, Spurenhechler, und Jehan und ich nickten dazu und hätten niemals zugegeben, nicht zu wissen, was das sei. Ich weiss es auch heute noch nicht, doch hatte ich den Eindruck, dass dieses Handwerk seinen Mann schlecht ernährte.

Dieser Spurenhechler Salm, kaum älter als wir beiden andern, nämlich um die Zwanzig, trug nur ein einziges Gepäckstück mit sich, eine Blechkassette nämlich, in welcher er Gutscheine aller Art aufbewahrte. Er hatte sie von Schulzeit an aufgespart, und sammelte sie, wo immer er sie erwischen konnte. «Eines Tages», sagte er, «werde ich alles ordnen und zusammenzählen, und werde sie an die verschiedenen Geschäfte und Fabriken senden, und ihr könnt euch vorstellen, wie es dann haufenweise Geschenkpakete auf mich herunterhageln wird!» Diese Leidenschaft liege, erklärte er uns, in seiner Familie begründet, ein Vetter beispielsweise sei ein derart eifriger Gutschrifteneinlöser gewesen, dass es ihm das Leben gekostete habe. Ein Gratisbon auf eine kleine Pulle Gift habe ihm ein frühes Ende gemacht.

Am folgenden Morgen zogen wir zu dritt weiter von Bacharach, und zwar über einige schöne Dörfer bis Kaisertann, wo, kurz vor Beginn des Dorfes, der lange Spurenhechler beinahe über einen Menschen fiel, der dort am Wegrand platt auf dem Bauche lag und mit einer Lupe die interessanten Manöver einer roten Waldschnecke beobachtete. Dieser Mensch, Student der Rechte in Ferien, der sich so ungewöhnlich für die Natur begeisterte, dass er sich seine bunte Weste im Strassenstaube eindreckte, stellte sich vor als «Ampel-sehr-erfreut!», und kam ohne viel Gerede mit uns weiter ins Dorf Kaisertann, wo er uns alle zu einem prächtigen Abendessen einlud. Er trug ein Köfferchen bei sich, in welchem er Vergrösserungsgläser jeden Formats, Skizzenbücher und Farbstifte mit sich herumschleppte. Daneben war er von fröhlicher, wenngleich leiser und weicher Beschaffenheit und führte einen Zehrpfennig mit sich, den wir respektvoll bestaunten.

Wir müssen ihn fürstlich unterhalten haben, den weichen, leisen Studenten Ampel, denn er blieb bei uns, und wir gerieten bald in eine unerhörte Gemütlichkeit hinein. In alten Zweispännern fuhren wir weiter am kühlen Rhein entlang, blieben auch da und dort ein paar Tage, sangen in luftigen Weingärten, bissen in saftige Schinken und Ampel-sehr-erfreut genoss die Ferien intensiv, wenn auch kurz. Wir haben, dem Wind sei's geckagt, seinen stattlichen Zehrpfennig in der Zeit von vielleicht zehn Tagen vollständig aufgerieben.

Schon holte der träge Jehan den schwitzenden Speckfetzen aus dem Kindermäntelchen, schon schielte ich beim Dorfdurchmarsch nach einem verwitterten Druckereischild, schon begann der Spurenhechler sein ganz neu angesetztes Fleisch rapid auf den Markt zu werfen, und Student Ampel wehmütig ein schönes, grosses Vergrösserungsglas anzutragen, als müsse er sich nun bald davon trennen — da kam uns der Gedanke, uns einem Bauern für den Rest des Sommers zu verdingen. Wir liefen eifrig herum und fanden schliesslich einen, der gewillt war, uns alle vier aufzunehmen.

Das war in Messen, ganz an den Rhein gebaut, und der Hof, auf den wir kamen, gehörte einem einsamen, alten Mann, der wenig Vieh und viel Ackerfeld besass, daneben ein Wohngebäude, das sauber in der sonnigen Landschaft stand. Es wurde ausgemacht, dass wir um Kost und Unterkunft arbeiten sollten und dass jedem von uns, je nach der Dauer seines Aufenthaltes, später ein Zehrgeld auf die Reise gegeben würde. Und so fingen wir an.

Jehan, der träge Mäntelschneider, versuchte oft am Waldrand ein Nickerchen zu machen, wobei er sein breites Gesicht unter dem Kindermäntelchen vor der Sonne schützen wollte, doch gelang es ihm selten, unerbittlich wurde er seinem Aeckerlein überwiesen. Ich selber litt ziemlich unter der ungewohnten Fron, war aber doch froh, dem Bleidampf entronnen zu sein. Franz Salm Spurenhechler griff mit langen, hageren Armen tüchtig zu, und nur Ampel-sehr-erfreut kroch, wenn es irgendwie zu bewerkstelligen war, in ein Gebüsch, zog seine Lupen aus dem Hemd und starnte fasziniert auf einen schillernden Käfer, der dort über ein Blättchen wankte. «Ungehört spannend!», sagte er. Wir haben ihn oft geschont, den guten Ampel, hatte er doch sein ganzes Feriengeld für uns ausgegeben. Wir deckten ihn ab gegen die Sicht unseres Bauern und machten ihn auf besonders ergiebige Lupenobjekte aufmerksam, etwa zwei

ineinander verschlungene Morgenspinnen, oder einen fast grünfarbenen Erdwurm oder auch nur auf ein kunstvoll geschnitztes Stückchen Käse, das so aussah wie eine wilde Honigwabe. Ampel-sehr-erfreut untersuchte alles gründlich.

Im Hause des Bauern, der von lobenswerter Enthaltsamkeit beim Arbeiten war, aber unerschrocken zugriff am Tische, lebte auch ein Mädchen, Josefine mit Namen, das den

vertrackte innige Lächeln hat sie einmal diesem und einmal jenem gegeben, und jeder fasste es auf als eine nur für ihn gemünzte Hoffnung auf unbeschreibliche Seligkeiten. Wie haben wir geworben um Seppele in jenem heissen Sommer! Wir haben uns abends herausgeputzt und sind vor ihr gelaufen und herumgehähnelt, wir haben die besten Seiten unseres einfältigen Gemütes glänzend vor ihr ausgebreitet. Franz Salm Spurenhechler



Weg zum Markt
(Hammamet)

(Zu: «Der Ramadan
in Tunesien»)

Haushalt versorgte. Sie war eine Waise anfangs zwanzig, von heiterem, aber stillem Gemüt, und hatte das feine Gesicht einer alt-italienischen Madonna. Von zarter, durchscheinender Haut, wagte sie sich kaum aus der Tür in die Sonne, und um ihr schmales, sanftes Madonnengesicht wogte bei jeder Bewegung eine Flut langer, blonder Locken. Josefine, die Seppele genannt wurde, wirkte nicht auf den ersten Blick, sie war ein schleichendes, langsames und unfehlbares Gift für jeden, der länger in ihrer Nähe weilte. Ich glaube, wir haben wochenlang gar nicht bemerkt, wie sehr wir in sie verliebt waren.

Da hatte Josefine so eine Art an sich, nie zu lachen oder irgendeine innere Bewegung zu zeigen. Und wenn sie nun einen von uns einmal ganz unvermittelt voll ansah, lächelte sie plötzlich, und zwar mit einer Innigkeit, die uns starke Gesellen glatt umwarf. Dieses

reckte sich zu voller imposanter Grösse und Dürre und wusch jeden Tag sein Hemd. Ich habe unsinnige Drucksachen für sie entworfen und den ganzen Zauber meiner Schwarzkunst preisgegeben. Jehan hat ihr ein Mäntelchen genäht, nachts, wenn er vor Müdigkeit kaum mehr die Nadel halten konnte. Ampel-sehr-erfreut legte die Lupe weg und kniete sich in die Landwirtschaft, und er zeigte der rheinischen Madonna manch schönen Brief aus dem Elternhause, die damit allerdings nur das Spanholz im Herde entzündete, denn Lesen und Schreiben war nicht ihre verhängnisvolle Leidenschaft. Dann war das Emd eingebracht, wir hatten geschuftet auf dem kleinen Hofe und sahen das graue Haupt des Winters um den Waldrand biegen. Wir begannen, des ständigen Paradierens vor Seppele überdrüssig zu werden. Als Erster von uns packte seine kostba-

ren Gutscheine zusammen Franz Salm Spurenhechler. «Warum», so sprach er weise, «soll ich hier warten und schliesslich nimmt sie sich doch einen andern? Ausserdem hat der Bauer keine Arbeit mehr und will uns loshaben.» So sagte er beim Abschiedstrunk in der «Fröhlichen Rebe», und wir schieden ungern von ihm.

Schon eine Woche später war es Jehan, der sein Meisterstück, das arg mitgenommene rote Kindermäntelchen, bündelte. Wieder sassen wir in der «Fröhlichen Rebe», und halfen auch diesem Bruder, seine vom Bauern erhaltene Zehrbatzen durchzubringen. «Ich kann noch immer», sagte der vernünftige Mäntelschneider, «eine gute Schneiderin heiraten und bin besser versorgt als mit der kleinen Seppele.» Ampel-sehr-erfreut und ich drückten ihm warm die Hand und liessen ihn ungern ziehen. Wir zwei aber, von zäherem Leder, blieben hartnäckig weiter auf dem kleinen Hofe und warben ums seltene, innige Lächeln des sanften Gesichtes. Bis es, tief im Spätherbst, auch mir zu bunt wurde und ich mein Zehrgeld vom Bauern forderte. Mich zog es wieder zum brodelnden Blei, zu den verstaubten Tiegeln und dem wunderlich gerollten Papier in den winkligen Altstadthäusern. In der «Fröhlichen Rebe» nahmen wir Abschied, Ampel und ich.

«Es hat ja doch gar keinen Wert», sagte ich zu ihm, «pack du deine Sachen auch zusammen, deine Kurse werden bald wieder beginnen.»

«Sie haben schon lange begonnen», sagte Ampel, «zieh du nur weiter, Setzling, ich bleib hier und belagere die Festung, bis sie sich ergibt.» Er zog eine Lupe hervor und hielt sie nahe vors Gesicht. «Eine kleine Welt hier», sagte er, «aber durchs Glas betrachtet und in die richtige Dimension gebracht...»

Wir schieden ungern voneinander, und erst auf dem freien Feld draussen auf der Strasse nach Kronach fiel mir die Melodie eines Liedes ein, das ich in dieser frischen, sternklaren Nacht singen konnte.

Vor vielen Jahren, als ich noch freie Schriftstellerin war, besass ich am Murtensee eine schöne und reiche Gönnerin, die an meinen Büchern Gefallen hatte und mich öfters zu sich in die Sommerferien einlud. Herrliche Wochen wurden es jedesmal, überreich an köstlichen Badefreuden und besinnlichen Spaziergängen durch reifende Kornfelder und schattige Laubholzwälder, und die fruchtbare Landschaft rund um den See bezauberte mich im gleichen Masse wie die Anmut und Herzensgüte meiner Mäzenin, für die ich eine tiefe Verehrung empfand. Dariüberhinaus, ich gestehe es offen, behagte mir der grosse Stil des vornehmen Hauses, die Ausfahrten im Luxusauto, die geistreichen und eleganten Abendgesellschaften und, nicht zuletzt, die grossartige Küche, deren Gaben ich mit einem Riesenappetit würdigte. Man bedenke, es war Krieg in der Welt und ich ein zum Darben verurteilte Ausüberin einer sogenannten brotlosen Kunst! Hier aber gab es trotz Rationierung und Teuerung schon zum Frühstück Schinken mit Spiegelei, zu jedem Nachtisch Berge von Schlagrahm und Ströme köstlichen Weissweines vom gegenüberliegenden Mont Vully. Dieser Wi-stelacher, wie die Berner ihn nennen, machte mir einen solchen Eindruck, dass ich ihn fortan in meinem eigenen bescheidenen Kellerchen hielt, bis auf den heutigen Tag. In der Folge blieb er das einzige Band, das mich seither an den Murtensee fesselt; denn kurz nach Kriegsende verarmte Maria, meine bisherige Gönnerin, ihre Villa wurde verkauft, und die schönen Tage von Aranjuez waren vorüber für mich. Ich schlüpfte jedoch bald darauf mit dem spät erworbenen Lehrerpatent in ein gut bürgerliches Dasein hinein und bedurfte keiner Mäzen mehr. Auch dem Murtensee wurde ich untreu, da ich jetzt die Mittel besass, ab und zu ins Ausland zu reisen und dort in grosser Kunst zu schwelgen. Maria lebte unterdessen recht kümmerlich vom Erlös ihrer Bilder und Teppiche, und als der letzte Afghan versilbert war, musste sie nun ihrerseits lernen, von der Hilfe anderer Menschen abhängig zu werden. Sic transit gloria mundi...

Am Murtensee

von Ruth Blum

Anekdoten

Ein Presemann fragte den Mickey-Maus-Vater Walt Disney: «Welchen Ihrer Filme halten Sie selbst für den besten?» — «Meinen nächsten!», antwortete Disney ohne Bessinnen.

Jedermann erwartete, die verwöhlte Dame würde unter der Ungunst des Schicksals zusammenbrechen. Nichts dergleichen. Sie vergoss keine Träne über den Verlust ihrer irdischen Güter, sondern wandte sich jenen Schätzen zu, die weder die Motte noch der Rost fressen. Sie gab ihren staunenden Freunden das Beispiel jener hochgemuten Frömmigkeit, die mit der Weisheit Hiobs bekennt: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genom-